

Antliche Mel-
en 6 Kerpelins
Englands. Die
ien zwischen 9
en bis 1 Uhr
uben auf ver-
s und Bohnen
en vorleiten.
ner, 2 Frauen

Abonnements:
Monatlich 85 Pfennig einschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.55, monatlich 85 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 Spalten betragen 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Volksstimme 525.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.,
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Strick, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier,
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

Nummer 81

Mittwoch den 5. April 1916

27. Jahrgang

Englischer Steuer- und Anleihebedarf.

Annahme der Poststeuern im Reichstagsausschuß.

Die Politiker der Herausforderung.

Berlin, 4. April.

Wenn der Reichszankler morgen im Reichstage zu den Kriegsfragen spricht und dabei den Abschluß der Parla-
mentskämpfe um die Verschärfung des U-Bootkriegs er-
läutert, wird er bemüht sein, auch seine früheren Kritiker
nicht zu verärgern. Er mag aber nur mit aller Deutlichkeit
sagen, daß es sich bei dem bekannten Beschluß der Budget-
kommission um den Sieg des politischen Verstandes über
blinde Draufgängerei handelt.

Man kann sich die rohe Einfachheit der Gründe kaum
vorstellen, von denen die Befürworter eines verschärften
Tauschbootkampfes ausgehen. Daß sie sich um die technische
und wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeit der Waffe, um
Zeit und Steigerungsfähigkeit dieser Entwicklung, um die
staunenerregende Differenzierung der U-Boote, die sich dra-
stisch in diesem Krieg ergeben hat und über die heute zu
sprechen noch nicht möglich ist, keinerlei genaue Gedanken und
Überlegungen machten, mag noch hingehen. Wer sich errent
und ereifert, achtet gewöhnlich nicht übermäßig auf die harten
Tatsachen. Aber daß Deutschland im Besitze der denkbar
glücklichsten Waffe auch zur See diese benutzen sollte, um mit
aller Welt anzubinden, das war denn doch eine Forderung,
die besser hätte erwogen werden sollen, ehe man sie in die
Öffentlichkeit schleuderte. Man brachte es auf jener Seite
fertig, in Petitionen an den Reichstag zu sagen, daß sich der
entscheidende U-Bootkrieg nicht nach den Normen des gelte-
nden Völkerrechts führen lasse. Diese seien festgestellt worden
ehe die neue Form der Seefrauentführung habe in Betracht
gekommen. Kein Völkerrecht hindere aber Deutsch-
land, die Klüfte auszufüllen nach seinem Ermessen. Niemand
dürfe uns hindern, den U-Bootkrieg zu führen, wie er uns
dient. Raum irgend jemand in Deutschland glaube daran,
daß eine Verständigung mit Amerika zustande kommen könne
die unseren Interessen entspreche. Und wenn, wirklich der
Krieg mit Amerika käme? Die Gefahren, die er in sich
schließe, seien nicht so groß, wie diejenigen, die Deutschland
ein Unterliegen gegenüber England bringe. Im Gegenteil:
eine Teilnahme Amerikas am Krieg würde Deutschland von
aller und jeder Rücksicht im Gebrauch der U-Boote befreien.
Die Drohung mit dem Eingreifen Hollands oder Dänemarks
endlich könne niemand ernst nehmen.

Damit ist längst noch nicht alles wiedergegeben, was die
unverantwortlichsten der Treiber zum unbeschränkten Tausch-
bootkrieg dem Reichstag sagen zu dürfen glaubten. Aber der
Ausgang genügt, um den unbestimmten Reichstagen der Argu-
mentation vor aller Augen zu stellen. Neue Kriegserklärungen
neuer Gegner erscheinen den Deutschen, die solche Schar-
maderpolitik machen, als Minderheiten, die wir auch noch
ansprechen können. Sie haben keine Ahnung von der Ver-
flechtung wirtschaftlicher Interessen, die sich dem Weltkrieg
zum Trotz noch immer durchsetzt, durchsetzt selbst beim munition-
s- und waffenliefernden Amerika und über die neutralen
Staaten, und sie haben ferner keine Ahnung davon, wie stark
die psychologische Stimmung unserer Gegner für ihre nächsten
Maßnahmen und die Endentscheidung in Betracht kommen.
Man kann ein Volk, dessen Ernüchterung zunimmt und das
endlich wieder einfache Tatsachen zu schätzen lernt, weil es die
deutlichen Waffen allzusehr zu schätzen bekommt, wie das fran-
zösische, mit neuen Rettungshoffnungen erfüllen und ihm
neuen Schwung geben, wenn man selbst neue mächtige Kriegs-
teilnehmer heranzieht. Man kann das Gefühl der wachsen-
den Isolierung bei dem anderen und den Beginn der Unsicher-
heit beim dritten ausbilden dadurch, daß man neue und frische
Glieder in die Koalition gegen uns treibt. Koalitionskriege
waren immer die schwierigsten und langwierigsten in der Ge-
schichte. Den Alliierten flegten neue Kräfte aus neuen Kom-
binationen zu wachsen. Sie können die größte Kriegsbelaftung
dabin und dorthin schieben. Jede neue Schulter, die mitträgt,
ist ein starker Gewinn und eine Entlastung der alten Träger.
Nur ein politischer Analphabet oder ein Spieler, der alles
auf eine einzige Karte setzen will, kann deshalb so leichtsin-
nig von dem Eintreten Nordamerikas, Hollands oder Dänemarks
in den Krieg gegen uns sprechen. Die letzten Tage mit den
Rüstungsmahregeln Hollands haben gezeigt, wie stark die
Welt auf jede Erweiterung des Kampffeldes reagiert, die auch
nur droht. Wir würden durch die Teilnahme dieser Länder
auch noch lange nicht von jeder Rücksicht im Gebrauch der U-
Boote befreit werden. Selbst gegen übermächtige und er-
drückende Gegner, selbst beim Fehlen jeder Völkerrechtsnorm
für den U-Bootkrieg kann Deutschland nicht blind um sich
schlagen, es muß Menschlichkeits- und Klugheitsrücksichten
beobachten. Dazu ist Deutschland stark und überlegt genug!

Wir denken gegenüber England nicht an ein Unterliegen,
aber wir wollen uns so wehren, daß wir die Defonomie
unserer Kräfte, die wir bisher so glücklich durchgeföhrt haben,
nicht selbst töten und nicht belasten, als die Gegenwart und
Zukunft unseres Landes betragen kann.

Die Einigung aller Parteien im Reichstag auf eine For-
mel, die die Achtung der wirtschaftlichen und politischen Rechte
der Neutralen auch bei der Anwendung der schärfsten Kriegs-
formen fordert, ist deshalb eine glückliche Zurückweisung der
Polsterer und Draufgänger. Sie bedeutet keinerlei Verzicht
auf die entschlossenste Abwehr. Und die Mittel unserer Ver-
teidigung werden gerade zur See mit jedem Monat noch
steigerungsfähig. Aber sie bedeutet die Erklärung der Be-
reitschaft dazu, mit jeder Waffe, die sie ernst Absicht dazu
hat, zu einer Begrenzung der Furchtbarkeiten dieses un-
geheuerlichen Weltkriegs im allgemeinen Kulturinteresse zu
kommen.

Abg. Baffermann hat nunmehr seinen Bericht über die
Reichstagsverhandlungen fertiggestellt, und er gibt in diesem Be-
richt dem Antrag an das Plenum die folgende Deutung:

Der Antrag enthält, was hervorgehoben werden soll, weder
einen Ausdruck des Vertrauens noch des Mißtrauens gegenüber
der Regierung; er schließt keine Kritik des bisherigen Verhaltens
der Regierung in sich und will lediglich — abgesehen von einer
solchen — die Auffassung des Reichstages zum Ausdruck bringen.

In dem Antrag liegt der Protest gegen die englische, auf die
Auslieferung Deutschlands berechnete Kriegsführung, die fest-
stellung, daß das Unterseeboot sich als eine wirksame Waffe gegen
diese englische Kriegsführung erwiesen hat. Ohne auf die Frage
einzugehen, in welcher Form der Unterseebootkrieg geführt werden
soll, ob uneingeschränkt oder eingeschränkt, gibt der Reichstag sei-
ner Überzeugung Ausdruck, daß der Unterseebootkrieg genau so wie
alle unsere militärischen Maßnahmen, so benutzt werden soll, daß
sein Gebrauch die Erlangung eines die Zukunft Deutschlands sichern-
den Friedens verbürgt.

In dem letzten Satze findet sich der Hinweis auf Verhandlun-
gen mit auswärtigen Staaten — jetzt und in der Zukunft — und
die Forderung, daß bei solchen die für die Seegelung Deutschlands
erforderliche Freiheit im Gebrauch der Unterseebootwaffe gewahrt
werden muß.

Bei der Entloftung der Unterseebootwaffe ist diese Forderung
von besonderer Wichtigkeit. Dabei ist einzufügen, daß die berech-
tigten Interessen der neutralen Staaten Beachtung finden sollen.
Wenn auch die Achtung berechtigter Interessen neutraler Staaten
für die deutsche Politik etwas Selbstverständliches ist, so liegt doch
die Kommission Wert darauf, angesichts der vielfach vorhandenen,
von England geschützten Erregung der Neutralen, ausdrücklich aus-
zusprechen, daß deren berechtigten Interessen ebenso selbstverständ-
lich Rechnung getragen werden solle, wie wir unbedingte Forde-
rungen der Neutralen zurückgewiesen wissen wollen. Wenn —
unter Zurückstellung weitergehender Forderungen — die Kommis-
sion zu diesem Beschlusse kam, der mit allen gegen eine Stimme
gefaßt wurde, so war der leitende Gedanke, dem Auslande und
Inslande erneut den Beweis zu liefern, daß der Reichstag in diesem
schweren Kriege um die Existenz Deutschlands die Einigkeit für
ein so wichtiges Moment hält, daß hinter ihr Zweifel und weiter-
gehende Wünsche zurücktreten müssen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 4. April. (B. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von St. Eloi haben sich die Engländer nach
starker Feuerbereitschaft in Besitz des ihnen am 28. März ge-
nommenen Sprengtrichters gesetzt.

In der Gegend der Feste Douaumont haben unsere
Truppen am 2. April südwestlich und südlich der
Feste, sowie im Gaillette-Walde starke französische
Verteidigungsanlagen in erbittertem Kampfe genommen und
in den eroberten Stellungen alle bis in die letzte Nacht fort-
gesetzt Gegenangriffe des Feindes abgewiesen. Mit beson-
derem Kräfteinsatz und mit außerordentlich schweren Opfern
führten die Franzosen immer wieder gegen die im Gaillette-
Walde verlorenen Verteidigungsanlagen vergebens an. Bei
unserem Angriff am 2. April sind an unbewundeten Gefan-
genen 19 Offiziere, 745 Mann, an Beute 8 Maschinengewehre
eingebracht worden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Die feindliche Artillerie zeigte nur nördlich von B i d j y,

sowie zwischen Karacz- und Biszniew-See leb-
haftere Tätigkeit.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Ein neuer Luftangriff auf England.

Berlin, 4. April. (B. V. Amtlich.) In der Nacht
vom 3. zum 4. April wurden bei einem Marineluft-
schiffangriff auf die englische Südküste Ver-
sehrungsanlagen bei Great Yarmouth mit Spreng-
bomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz der feindlichen
Beschichtung unversehrt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 4. April. (B. V. Nichtamtlich.) Amtlich wird
verlautbart: 4. April 1916.

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An einzelnen Stellen der Front war die Tätigkeit der
Artillerie beiderseits lebhaft, so im Abschnitt der Hochfläche
von Dobberdo, bei Malborghet, am Col di Lana
und in den Judicarien. Im Adamello-Gebiete
befanden unsere Truppen den Grenzstamm zwischen Robbia
Alta und Monte Jumo.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Wien, 4. April. (B. V.) Amtlich wird verlautbart:

Ereignisse zur See.

Die Besuche der italienischen Ziegler in Laibach, Adels-
berg und Triest wurden am 3. April nachmittags durch ein
Geschwader von 10 Seeflugzeugen in Ancona
erwidert, wo diese Bahnhof, zwei Gasometer, Werke und
Kasernenviertel der Stadt mit verheerendem Erfolge bom-
baradierten und mehrere Brände erzeugten. Die Gegen-
angriffe zweier feindlicher Abwehrflugzeuge wurden mit
Maschinengewehrfeuer leicht abgewehrt. Im heftigen Feuer
von drei Abwehrbatterien wurde eines unserer Flugzeuge
durch zwei Schrapnelltreffer zur Landung vor dem Hafen ge-
zwungen. Ein zweites Flugzeug, geführt von Fliegermeister
Polmar, ging neben ihm nieder, übernahm die beiden In-
sassen, veranlaßte die Zerstörung des getroffenen Appa-
rates, konnte jedoch infolge einer Beschädigung bei Seegang
nicht wieder aufsteigen.

Ein feindliches Torpedoboot und zwei Fahrzeuge fuhren
aus dem Hafen, um die beschädigten Flugzeuge zu nehmen,
wurden jedoch von einigen unserer Flugzeuge mit Maschin-
gewehr und Bomben zum Rückzug gezwungen, worauf es zwei
Flugzeugen, geführt von Seefleßdetten Damos und Linien-
schiffsleutnant Sento, gelang, alle vier Insassen zu bergen
und das beschädigte Flugzeug zu verbrennen. Diese Rettungs-
aktion vollzog sich unter dem Maschinengewehrfeuer und den
Bombenwürfen von zwei italienischen Seeflugzeugen, die in
100 Meter Höhe darüber kreisten. Es sind somit zwei Flug-
zeuge verloren gegangen, alle übrigen aber unversehrt zurück-
gekehrt.

Die amtliche italienische Darstellung hierzu lautet: Am
Montag nachmittags gegen 3½ Uhr erschienen über Ancona
5 feindliche Wasserflugzeuge, von zwei Torpedobooten be-
gleitet, die sich über immer auf hoher See hielten. Von Ab-
wehrkanonen eines bewaffneten Zuges und von vier unserer
Flugzeuge angegriffen, entfernten sich die Wasserflugzeuge.
Drei wurden jedoch abgeschossen. Eines davon, „L. S. 71“,
fiel ins Meer und wurde erbeutet. Das zweite stürzte eben-
falls ins Meer und verbrannte. Das dritte sank, während es
nach dem Hafen geschleppt wurde. Der Schaden ist nicht
bedeutend, aber es sind 3 Tote und 11 Verwundete zu be-
klagen.

Oberst,
„...“
„...“

gend

6140.

8

Die deutsche Methode bei Verdun.

Steegeant sagt im „Vernier Bund“: „Auf Grund zuverlässiger Beobachtungen kann gesagt werden, daß, abgesehen von einigen wenigen Aktionen, wo die deutsche Infanterie sich vom brennenden Kampfesfeuer über die besetzte Linie hinausreißt, die deutschen Verluste vor Verdun gering zu nennen sind. Das ist ein gutes Zeugnis für die angewandte Taktik, die allerdings langfristige Operationen bedingt. Schwer sind die Verluste der Franzosen, da diese nicht nur dem Artilleriefeuer ausgesetzt sind, sondern auch mit erstaunlicher Häufigkeit immer wieder zu Gegenstößen schreiten, die nach Lage der Dinge nicht immer durch langes artilleristisches Vorkämpfen vorbereitet werden können. Das trifft auch für deutsche Gegenangriffe zu.“

Der Artikel schildert im einzelnen, wie die deutsche Offensive links der Maas die französischen Stellungen allmählich aufrollte und zugleich sich rechts näher heranschiebte. Sie wird nach wie vor bestritten sein, durch Fortschritt der französischen Feldwerke und Forts die völlige Sturmfront einzelner Gefechtsfronten zu erzielen, um dann mit verhältnismäßig geringen Verlusten die eingenommenen Stellungen zu halten.

Paris, 4. April. (H. V. Nichtamtlich.) Clemenceau wendet sich in einem bitter-ironischen Artikel gegen die von Briand veranlaßte Art der öffentlichen Berichterstattung gegen die Schönschreiber in den Berichten über die Fortsetzung der Kämpfe bei Verdun. Man solle die Leser nicht in Träume einwiegen, denen ein verhängnisvolles Gewand folgen könne, sondern die Lage schildern, wie sie wirklich sei. Das werde nicht so sehr entmutigen, als diese vertönenwundersamen sehr verkürzten Anpreisungen, welche Mäzungen und Terrainverluste als militärische Erfolge darstellen. Er selber halte die Verteidigung von Verdun für eines der schönsten Blätter der Geschichte Frankreichs, auch wenn man die Berichte nicht entziffere. Auch wenn die ersten Verluste an der Gesamtlage nichts änderten, so sei das kein Grund, die Öffentlichkeit irre zu führen, welcher gegenüber man auch die Bild der Wahrheit habe, andernfalls setze man sich verächtlichen Spott aus.

Hollands Vorbild.

Ständingische Blätter sprechen der Regierung Hollands Anerkennung aus für das prompt und tatkräftige Handeln zur Abwehr der jüngsten Entschlüsse wegen der Modierung auch der Neutralen. Das nämlich tatsächlich Holland mit seinen militärischen Maßnahmen gegen solche Blätter demonstriert hat, dazu zweifelt niemand mehr; geschweige denn, ob England noch härteren Druck auf Holland ausüben wollte. Nebenbei bemerkt man allerdings diese Entschlüsse als schändliche Mißgriffe; es bedauert, so heißt es in schwärzlichen Blättern, die Modierungsbewegung besonders für Holland und die nördlichen Staaten, einen empfindlichen Schlag gegen die Grundlagen ihrer Existenz; England und Frankreich verweigerten sich das Recht, die Selbstbehaltung dieser Staaten vollständig von seinen eigenen Befehlen und Wünschen abhängig zu machen; damit sei auch jeder Schrein von Beobachtung des internationalen Rechts aufgehoben und der Respektierung der Selbstständigkeit der Neutralen abgeschafft und der Zustand der Unsicherheit, wie er seit langem in der Praxis besteht, auch in der Form offen gelassen. Ganz recht; und man kann wirklich gespannt sein, ob nicht die drei nördlichen Reiche dem Vorbild Hollands folgen werden. Bei Amerika ist ja doch nicht zu erwarten, es werde das wirklich Recht schärfen; doch hat Wilson seine Politik auf lebensferne papierne „Grundsätze“ festgelegt, von denen er nicht mehr loskommt.

Holland aber beharrt in der ungewöhnlichen Stellung einer aktiven Neutralität. Unverkennbar hat die Regierung jetzt alle Vollstreckung hinter sich, so daß selbst der deutschen besetzte „Telegraph“ mühsam geworden ist, unmittelbar vor Ausübung der Kriegsbefugnisse Maßnahmen zu fassen, der „Telegraph“ wegen der „Tubantia“-Affäre mächtig gehetzt. Und auch ruhiger urteilenden Kreisen gilt als unangenehm, daß das Schiff von einem deutschen Torpedo zur Strecke gebracht worden sei. Die Unwissenheit von der englischen Admiralität bestrittene Angabe eines Sachkundigen an „Der Volk“: er wisse bestimmt, daß England von der Gefahr des französischen Torpedos, von dem im „Tubantia“-Krieg Stille gefunden wurde, nichts wußte, wurde kaum beachtet. Aber dann wurde durch ein Blatt aus dem Haag die Nachricht verbreitet, England habe den Zugang der Schelde mündung durch Truppenlandung gesichert. Dies und die Tatsache, daß im Laufe der Woche große Schiffsladungen von Stoffen und anderen Rohstoffen — obwohl an den Niederländischen Heber-

see-Trust adressiert — in England festgehalten wurden, hatte auf eine außerordentliche Verschärfung der Maßnahmen Englands gegen den holländischen Heberverband schließen lassen. Nur so ist es wohl zu erklären, daß auf der See in Amsterdam hauptsächlich die Schiffspapiere stark sanken. Und weil somit in Vorkriegszeiten eher an einen Konflikt mit England gedacht wurde. Die Stimmung schlug völlig um. Ob nun eigentlich außer der Blockade noch etwas vorliegt, das man freilich noch nicht. Die Regierung ist sehr sparsam mit ihren Verlautbarungen, und sie sich bekanntgeben: „Die Regierung nimmt keinerlei Verantwortung für Verträge auf sich, die nicht ausdrücklich als „amtlich“ gekennzeichnet sind.“ Die Kammer hat als Geheimkomitee gelagt, und in der öffentlichen Sitzung gab die Regierung lediglich die folgende Erklärung ab:

Die Regierung lege Wert darauf, im Hinblick auf das in der geheimen Sitzung Mitgeteilte öffentlich zu erklären, daß die Suspension der periodischen Veröffentlichungen eine Vorbeugungsmaßregel ist, die mit dem unerlässlichen Bedürfnis zusammenhängt, die Neutralität zu wahren, zusammenhängt. Die Weigerung ist nicht eine Folge von beiderseitigen politischen Verwicklungen, sondern hat ihre Ursache in Zeiten (welche: gereizten), die eine Zunahme der Gefahren, denen unser Land ausgesetzt ist, befeuern lassen. Es würde nicht im Interesse des Landes sein, über den Inhalt dieser Angaben etwas mitzuteilen.

Trotzdem weiß man soviel gewiß: mit Holland kann die Entente nicht umspringen, wie mit Griechenland. Und das genügt einzuwirken. Von dem Eindringen der Hollands Haltung bei der Entente mag, geben Nachrichten aus Rom, wo ja Aquila als Ost weilt, genugsam Kunde. Auf dem holländischen Auswärtigen Amt geht es lebhaft her: der französische und russische Botschafter und der holländische und griechische Gesandte sprechen vor. Das „Globe“ sagt, die holländische Regierung sei lediglich eine Folge der neuen, von England erzwungenen Blockadepolitik. Das Kriegsgeheimnis, „Secreto“, meint die Stellungnahme Hollands gegen den Heberverband wäre nicht entscheidend, aber gefährlich.

Richt entscheidend, aber gefährlich. Die Holländer sind die letzten Leute, die man sich denken kann; aber der Entente werden sie mit einmal zum glänzenden Helden!

„Tubantia“ und „Valencia“.

Berlin, 4. April. (H. V. Nichtamtlich.) Die Deutsche Agentur Anglia hat in Rom ein Telegramm verbreitet, nach dem die deutsche Regierung der niederländischen Regierung erklärt habe, daß die „Tubantia“ und die „Valencia“ torpediert worden seien, weil sie sich weigerten, zur Untersuchung anzuhalten. Sie sind ermächtigt, diese Angabe der Agentur Anglia als eine völlig aus der Luft gegriffene Fiktion zu bezeichnen.

Am 1. April. (H. V. Nichtamtlich.) Amtlich wird mitgeteilt: Nach einem beim Marine-Departement eingegangenen Bericht wurde der niederländische Schooner „Eglen Seleno“ gestern nachmittag 3 Uhr in der Nordsee torpediert. Die Besatzung wurde in einem Boot nach dem Dampfschiff „Woorbinder“ gebracht und gestern abend von dem Rettungsboot „Atlas“ übernommen, von wo sie heute abgeholt wird. Bei ihrer Ankunft wird die nähere Untersuchung eingeleitet.

Weiter teilt das Marine-Departement mit, daß die Untersuchung des Schiffs der „Tubantia“, für welche durch den holländisch-holländischen Völk-Rohregeln getroffen worden waren, von der Regierung übernommen wurde. Infolge des unglücklichen Wetters konnte nicht vor der letzten Woche mit der Untersuchung begonnen werden. Es glückte gestern, die genaue Stelle, wo das Boot liegt, festzustellen und von dem Dampfer „Wodan“ die erste Untersuchung durch Taucher anstellen zu lassen. Heute früh sollte das Treiben fortgesetzt werden, das Wetter war aber wiederum zu ungünstig.

Schiffsversenkungen.

„Politiken“ in Kopenhagen berichtet, daß in den allerletzten Tagen außer mehreren neutralen Schiffen 29 englische größere Schiffe und acht Segelschiffe versenkt wurden. Dadurch sind neuerdings 60 401 Tonnen Frachtraum der Schifffahrt Englands entzogen worden. Die Waffer in Afrika erhielten von der britischen Regierung die Mitteilung, daß in Anbetracht des Mangels an Schiffraum und der gesteigerten Nachfrage nach Kohlen vom 25. April an kein Schiff mehr Kohlenlast erhält, das aus Norwegen, Schweden und Dänemark mit Kohlen ankommt.

Nach einer Meldung des Reichsriden Bureaus stellt der bekannte Admiral Sir Bridge in einem Briefe an die „Times“

eine Statistik über die Verluste der Handelschifffahrt während des Krieges zusammen. Er schreibt: Die Verluste, die der Handelschifffahrt des britischen Reiches bis zum 23. März, also in einem Zeitraum von fast 19 Monaten, im Krieg zugefügt worden sind, betragen weniger als 4 Prozent der Schiffszahl und weniger als 6 Prozent der Tonnagezahl. Der französische Verlust an Dampfern beträgt wenig über 4 Prozent der Schiffe und etwas mehr als 7 Prozent der Tonnagezahl. Der Dampferverlust Russlands beträgt weniger als 3 1/2 Prozent der Schiffszahl und etwas mehr als 4 1/2 Prozent der Tonnagezahl. Die Verluste von vielen kleineren Schiffen und Segelschiffen bedürfen keiner näheren Besprechung.

Steuerbuhett für England.

Im Unterhaus brachte Mac Kenna den Staatshaushalt ein und führte aus: Um die auf 1825 Millionen Pfund Sterling veranschlagten Jahresausgaben aufzubringen, müssen 1825 Millionen Pfund Sterling (rund 39 1/2 Milliarden Mark) durch Anleihe aufgenommen und 502 Millionen in laufenden Einnahmen eingebracht werden. Die Steuererhöhungen umfassen eine Einkommensteuer, die bis zu 5 Schilling auf das Pfund Sterling abgestuft ist und 13 500 000 Pfund einbringen sollen, eine Zusatzsteuer mit einem Ertrage von 5 Millionen, eine Fahrartensteuer mit 3 Millionen, eine Anleihe auf die Rudersteuer von einem halben Penny auf das Pfund mit einem Ertrage von 7 Millionen Pfund Sterling. Zuschläge von 1 1/2 Penny auf das Pfund Afton und von 3 Penny auf das Pfund Staffee und Cigarette, die 2 Millionen bringen sollen, eine Zündholsteuer von 4 Penny auf 1000 Streichhölzer, die 2 Millionen Pfund Sterling einbringen soll, eine Steuer auf Mineralwasser mit einem Ertrage von 2 Millionen, eine außerordentliche Automobilsteuer im Betrage von 500 000 Pfund Sterling und eine Erhöhung der Kriegsgewinnsteuer von 10 auf 60 Prozent. Mac Kenna teilte mit, daß der Vorschlag auf der Annahme beruhe, der Krieg werde das ganze Finanzjahr hindurch andauern. Die Ausgaben des letzten Jahres betrugen 1559 Millionen Pfund Sterling, 31 Millionen weniger, als veranschlagt. 264 Millionen hien den Allierten und 2 Millionen den Dominions vorgestreckt worden. Der Reibetrag des Jahres werde sich auf 1222 Millionen Pfund Sterling belaufen und die Staatsschuld sei bis zum 31. März auf 2140 Millionen Pfund Sterling gestiegen, wovon 368 Millionen auf die den Allierten vorgestreckten Summen entfielen. Der Schatzkanzler wies darauf hin, daß das Vertrauen der Gläubiger zum Staat dadurch befestigt werde, daß die Einnahmen der Allierten erhöht werden.

Vielles Steuerbuhett steht voller Kesseln, die den Beherrschern der Meere das Raub brennen werden. Von neuen Steuern nimmt es und erst recht von Erhöhungen; der Tabak ist in England längst unheimlich hoch besteuert, daraus konnte nichts weiter herausgeholt werden. Aber jeder andere beiseitene Lurus soll verteuert werden. Und schließlich fällt es der Regierung schwerer, die neuen Steuern und Steuererhöhungen vorzubringen, aber sie hat wirklich recht: „das Vertrauen der Gläubiger“ ist eine erste Sache, mit der in dieser Vorgezeit sorglich umgegangen werden muß. Durch die nur vom Schiffsraumangel und einigen Einfuhrverboten bedingte Möglichkeit der Warenzufuhr zieht zudem allem viel Geld aus dem Lande. Aber die Steuererhöhung auf Einkommen und Kriegsgewinn werden erst recht das Kapital, das in allen Ländern gleich patriotisch ist, fortziehen. Schließlich schrieb Sidney Webb im „New Statesman“, die englische Regierung sei beunruhigt über die Ansicht englischer Kapitalisten, die der Politik nicht gänzlich fernstehen und die ein sehr bedeutendes Handelsgeheimnis besitzen, das ein Jahresertrömmen von mehreren Hunderttausend Pfund Sterling abwerfe. Diese Herren haben ihre Güter und ihre sonstigen Besitzungen in England verkauft, haben ihren englischen Wohnsitz auf und überlassen ihn Hauptgeschäft nach New York. Ihr Londoner Geschäft sei jetzt nur eine kleine Agentur, die keine Profite macht. Sie schüttelten den englischen Staub von ihren Konten und führen vor einiger Zeit auf einem Passagierdampfer von Liverpool nach New York ab. Sie reisen nach Amerika, um den Kriegsteuern, der hohen Einkommensteuer und der Profittsteuer zu entgehen. Diese englischen Kapitalisten werden nachfolgend finden. Sorgenvoll werden oft genug die Republik und Griechenland: es kam ganz anders, einem Do...

Seuilleton.

Die Letzten.

Manuskript, 18. März 1916.

Vor mir liegt ein Stapel von etwa hundert eigenhändig geschriebenen Protokollen ehemaliger österreichischer Kriegsgefangener. Diese Leute sind im Laufe der letzten Monate aus Albanien hier angekommen — teilweise krank, noch wunden, langen Aufmärschen. Sie entflohen den Serben und Albanern. Wenn nicht einige albanische Familien und die arabischen Befehlstruppen von Ken-Epirus sich ihrer angenommen hätten, wären sie im albanischen Winter erfroren und verhungert, wie Hunderte ihrer Kameraden, von denen man niemals etwas erfahren wird.

Diese Protokolle behandeln das Schicksal der Gefangenen von ihrer Gefangennahme bis zum Augenblick ihres Eintreffens hier im Spital zu Monastir. Es sind erschütternde Dokumente, besonders wenn man sie ohne voreingenommenen Haß gegen Albanien liest. In teilweise unleserlicher Schrift, unzusammenhängenden Sätzen (von der Orthographie zu schweigen) entrollen sich auf diesen hundert Blättern hundert einzelne Schicksale, jedes anders, jedes eine neue Welt von altem Leid. Noch einmal wandelt sich die serbische Tragödie vor unseren Augen ab. Das festsitzende Belgrad lautet auf, wo die Gefangenen im Angesicht ihres Heimatlandes Strahlen fechten, wo einzelne übermüdete Offiziere unter dem Jubel des Völkels den eben angekommenen Kollarde und Cigaretten abgeben. Wir begleiten die Gefangenen an den Bahnbau nahe der bulgarischen Grenze, wo fast alle zu fliehen suchen. Aber fast niemand entkommt. Stodbrügel vor verkommenen Mannschaften, manchmal auf serbischen Befehl durch Gefangene an ihren Vorgesetzten vollzogen, sind die Strafe. Die Angaben über systematische Stodbrügel als Strafe fehlen so regelmäßig wieder, daß an ihrer Richtigkeit nicht zu zweifeln ist. Die Zahl der Tode schwankt in den Protokollen zwischen 10 und 65 (letzteres ist wohl kaum denkbar). Wir wandern mit denen, die der Epizone verdächtig sind, in den unwirtlichen Sandstadel Novibazar, wo die Türken ebenso freundlich zu ihnen sind, wie die bulgarischen schmutzigen Volksteile in Rijak. Wir

und Mazedonien. Wir lernen noch einmal das fieberhaft arbeitende Stodbrügel mit seinem Waffenarsenal kennen, wo die Schloffer und Dreher unter den Gefangenen — einem sonstigen Bruch folgend — verwandt werden. Auch Gräben müssen sie schürfen und Munition schleppen. Wer kimmert sich heute um Völkerracht? Eines Tages freilich erscheinen ein paar elegante amerikanische Herren, die den Zustand der Gefangenen befragen wollen. Ein paar treten an sie heran und fragen, ob sie verpflichtet wären, hier Gruben für ihre eigenen Kameraden zu graben. Die Herren lassen sich die Klagen überleben, verabschieden, und alles bleibt wie vorher.

Die Protokolle machen einen schlichten, tendenzlosen, unbeeinflussten Eindruck. Außer den immer wiederkehrenden Klagen über mangelnde Verpflegung fehlt auch manches Lob und wie da eine gute Erinnerung. So, wenn ein serbischer Offizier einen verwundeten Gefangenen von der Blinden durch die Soldaten rettet, ihm Brot und Schnaps reicht und einen Wagen zum Abtransport verschafft. Oder wenn ein antwortiger russischer Arzt einen anderen Gefangenen vor den Brügeln seiner eigenen dalmatinischen Krankenträger befreit. Das Bild der serbischen Gefangenenverpflegung macht sicher hier und da den Eindruck bewusster Böswilligkeit, hervorgegangen aus der Rücksicht untergeordneter Elemente. Vor allem aber macht es den Eindruck großer Unordnung. An einigen Tagen haben die Gefangenen in Brot gesüßel. Anderswo haben sie an Hunger. Dasselbe ist mit der Krankenpflege der Fall, von der besonders die Protokolle zweier Medizinisierenden reden. Neben Zigaretten, wo die Gräben Versorgung sehr gut war, stehen die vielen kaum mit Stroh gefüllten Baracken und schmutzigen Ställe, in denen Hunderte ohne Hilfe starben.

Ein böses Kapitel nehmen auch in diesen Protokollen die Klagen über das Benehmen vieler gefangener Serbokroaten ein.

Gewiß wird man auch hier nicht leichtfertig verallgemeinern und einem ganzen Volke oder einem politischen System Schuld geben, was einige Einzelne verbrochen haben. Aber die Angaben über feige Grausamkeiten der Serbokroaten an ihren eigenen Kameraden gehen wie ein roter Faden durch diese Protokolle. Sie melbten sich und wurden genommen — als Aufseher, Krankenträger, ja als Gendarmen. Sie prügelten, indem sie riefen: „Recht sind wir die

Herren!“ Sie gaben ihnen von ihrem kaiserlichen Tagelohn (25 Kreuzer) Strafgebuß ab. Und man versteht, wie bei diesem von den Serben gebildeten Uebervormannschaft fast alle Protokolle schreiben, daß niemals das aus der Heimat gelandete Geld in die Hände seiner Empfänger kam.

Aus den Schicksalen dieser Hundert haben sich einige besonders heraus. So jener Krankenwärter, der einer englischen Wiffion beizugeben wird, die ihn sorglos mit in das damals noch nicht besetzte Salonik nimmt. Eines Tages kommt er an einem Gebäude vorbei, auf dem die österreichische Flagge weht. Er geht hinein. Es ist das Konstat. Er ist befreit. — Oder jener gefessene jüdische Soldat, der sich bald bei Rabbinern, bald bei Töpen, bald bei türkischen Soldaten verkauft und so fast seine ganze Gefangenenschaft in der mitleidigen Gut der diversen Balkankonfessionen verbracht hat.

Einen breiten Raum nehmen in diesen Protokollen die Schilderungen des serbischen Rückzuges ein. Manche Kolonnen sind in dem von allen Seiten umstellten Lande wie todesangstliche Mäuse in der Falle hin- und hergetrieben worden. Bis schließlich alles auf die beiden einzigen albanischen Straßen mündet, oben gen Skutari, unten gen Balona. Die Reiben der mitleidigsten Gefangenen, der fliehenden Beobachter, der serbischen Soldaten selber sind so oft geschildert — und doch reicht nichts an die grausamen Tatsachen heran, von denen diese Protokolle reden. Von Leuten, die „mit erfrorenen Füßen und gesunden Oberkörpern langsam an der Straßenside verhungern“. Die aus Raubblättern Tee bereiten und das Blut kochen, das in Wägen auf der Straße steht. Die Pferde eigenhändig niederzulegen, um sich zu füttern. „Wir Gefangenen, wir schnitten das Hirn der Tiere wenigstens noch Löffeln aus ihren Schädeln. Aber die Serben warfen sich auf die Pferde und schürften es so.“

Alle Gefangenen, die in Monastir sich während der letzten Monate eingefunden haben, sind den Serben und Albanern, denen sie später übergeben wurden, in Albanien entflohen. Einige schon auf dem Marisch, andere in Durazzo, andere in Balona. Die Vertriebenen dieser Unglücklichen erinnern eher an die Zeiten des Osmanen, als an das 19. Jahrhundert. „Wir fragten die Albaner, wo Griechenland liegt. Sie sagten, daß der Fluß, der durch das Dorf fließt, in Griechenland entspringt. Dann wanderten wir immer den Fluß hinauf, bis wir nach 23 Tagen die griechische Grenze erreichten.“ — „In

Trustfrei!

